

Ber(g)sönlichkeiten

Berg&Steigen im Gespräch mit Nicholas Mailänder



Du bist vor circa 10 Jahren beim Deutschen Alpenverein als „Konfliktmanager“ in Sachen „Kletterverbote in den deutschen Mittelgebirgen“ angetreten. Wie hast du diese Zeit erlebt, was konntest du bewirken und wie siehst du die Entwicklung heute?

Als ich im Jahr 1991 beim DAV angefangen habe, sah es aus als ob die Felsperrungen in den deutschen Mittelgebirgen um sich greifen würden wie ein Buschfeuer. Wir haben das Problem durch ein flächendeckendes Betreuungssystem für alle außer-alpinen Gebiete in den Griff gekriegt. Die Rechte und Pflichten der Kletterer wurden in den meisten Bundesländern mit Felsanteilen detailliert in sogenannten Kletterkonzeptionen festgeschrieben. Damit hatten die Behörden die Gewähr, dass die Erholung beim Klettern naturverträglich ablief und die Aktiven erlangten dadurch, dass sie die jeweilige Gebietsverantwortung übernahmen, so etwas wie Rechtssicherheit. Außer in Nordrhein-Westfa-

len, wo sich die Behörden stur gestellt haben, konnten wir Verhältnisse schaffen, mit denen man als Kletterer leben kann, wenn auch zum Teil mit Schmerzen in der Herzgegend. Der Flächenbrand ist vor allem deswegen ausgeblieben, weil die Kletterer die besseren Problemlösungen hatten und bereit waren, sich zu engagieren. Wenn diese Bereitschaft nachlässt, sind wir bald wieder da, wo wir angefangen haben.

Dein Vater ist Deutscher, deine Mutter stammt aus Irland. Du bist zweisprachig aufgewachsen und hattest während deines Lebens als „Bergsportler“ immer auch engen Kontakt zur angelsächsischen Kletterszene. Gibt es markante Unterschiede zur deutschsprachigen Szene und wie würdest du diese charakterisieren?

Die Engländer und Amerikaner nehmen den Stil der Begehung einer Kletterföhre oder der Besteigung eines Berges deutlich wichtiger als wir und sind viel eher

bereit, dabei auf Hilfsmittel zu verzichten. Das „by fair means“ spielt ja spätestens seit Mummery eine wichtige Rolle in ihrer Alpinkultur. Wörter wie „adventure“ und „discovery“ sind in ihr zentrale Begriffe. Das erklärt auch, warum nicht nur die britische Elite an irgendwelchen unbekanntem Sechs- und Siebentausendern unterwegs ist sondern auch viele Normalbergsteiger. Das Sammeln von „prestigeträchtigen“ Paradebergen ist inzwischen ein Markenzeichen der deutschsprachigen Bergsteiger, über das sich Leute wie Stephan Venables und Greg Child köstlich amüsieren können. Ein feiner, distanzierter Humor und die Fähigkeit, über sich selbst zu spötteln, ist besonders für die Engländer typisch. Das blitzt sogar in den interessantesten Situationen auf, so dass sich beim Klettern nie eine so bierernste Nordwandstimmung breit macht. Allerdings verbirgt sich hinter dieser lockeren Fassade eine unwahrscheinliche Zähigkeit und hinter dem selbst-ironischen Gejammer eine Durchhaltekraft, die einen immer wieder erstaunt. Was mich auch wundert ist, dass die Engländer ihre Ausdauer praktisch nur in den Klettererpubs trainieren und ihre Leistungen dennoch bringen.

Wenn du jetzt eine „Rede an die Nation“ (der Kletterer und Bergsteiger) halten müsstest, was wären deine wesentlichen Botschaften?

Ich bin fest davon überzeugt, dass jeder von uns auf der Welt ist, um spezifische Erfahrungen zu machen und aus ihnen zu lernen. Euer Innsbrucker Altbischof Reinhold Stecher war es glaube ich, der gesagt hat, dass es einen Weg gibt, der über die Berge

führt. Mein Freund Reinhard Karl hat gezeigt, dass das funktionieren kann. Als ich ihn kennen lernte, war er ein neurotischer Neunzehnjähriger, der vor Minderwertigkeitskomplexen und Ehrgeiz strotzte. Später hat er kapiert, dass es zur „Kunst einen Berg zu besteigen“ gehört, sich selber zurückzunehmen und für andere da zu sein. Ob wir ein paar Berge mehr bestiegen haben oder welchen Schwierigkeitsgrad wir klettern konnten, ist am Ende belanglos. Was dann zählt, ist wie wir unterwegs mit einander umgegangen sind und die anderen Erlebnisse, die wir ganz persönlich am Berg gehabt haben.

Der Bergsport in all seinen Ausprägungen ist so schön, dass es sich lohnt, mit unserem Körper in einer Weise umzugehen, dass wir bis ins hohe Alter kraxeln und wandern können. Deshalb sollten wir in der Hochleistungsphase das Hirn einschalten und rechtzeitig daran denken, dass das Bergsteigerleben mit vierzig noch lange nicht vorbei ist. Wer mit siebzehn daherkommt wie ein Gorilla und schon alle Fingergelenke tapen muss, hat verdammt schlechte Karten. Ich habe das auf schmerzhaft Weise lernen müssen. Heute weiß ich, dass Auf- und Abwärmen mit Stretching keine lästige Pflicht ist, sondern Spaß macht und uns davor bewahren kann, zu Sportkrüppeln zu werden.

Die beste Voraussetzung, um sich beim Steigen keine Verletzungen zu holen oder gar über den Jordan zu gehen, ist eine realistische Einschätzung unseres Könnens. Reinhold Messner z. B. hat seine Fähigkeiten systematisch entwickelt – die körperlichen wie die geistigen. Als er sich daranmachte, in fast allen Bereichen



des Bergsports die anerkannten Grenzen hinter sich zu lassen, hatte er sein Können zur Perfektion gebracht. Er wusste draußen in Fels und Eis so gut bescheid wie drinnen in seinem Kopf. Da hat er jahrzehntelang dran gearbeitet. Dass er noch am Leben ist, dürfte auch darauf zurückzuführen sein, dass er sich am Berg total unabhängig macht vom Urteil anderer. Hier darf nicht zählen, was die Sponsoren, die Presse, die Kameraden daheim oder unsere „Mitbewerber“ denken, sondern nur ob die äußeren und inneren Bedingungen stimmen!

Vor zwanzig Jahren versuchte ich, beim Klettern vorne mitzumischen. Dabei habe ich mich ganz schön unter Druck gesetzt. Erstens, weil es mich reizte, Sachen zu machen, die damals als unmöglich galten. Zum anderen aber, weil mir die Anerkennung wichtig war. Jetzt betreiben meine Frau Liz und ich den Bergsport genau so, wie es unseren Fähigkeiten und Bedürfnissen entspricht. Ob wir damit andere beeindrucken oder nicht, ist uns so egal wie Schwierigkeitsgrade, der Ruf einer Tour oder die Höhe eines Berges. Was zählt, ist das Erlebnis. Dabei ist es uns wichtig, eine Tour in gutem Stil abzuziehen. Ohne zu hetzen oder herumzutrodeln und mit einem ordentlichen Sicherheitspolster.

Obwohl ich gerne zum Sportklettern gehe und es gut ist, dass so viele Menschen daran Freude haben, finde ich es eigentlich schade, dass die hoffnungsvollen

Ansätze des Clean Climbing versandt sind. Es ist einfach ein unendlich besseres Gefühl, eine Route zu machen, in der wenig bis nichts steckt als sich eine vorprogrammierte Kletterloipe hinaufzuklinken. Die Engländer und die Amis wissen noch, was es einem persönlich bringt, mit seiner Angst umzugehen und die Kunst des Klemmkeillegens zu beherrschen. Vielleicht schaffen es aber Leute wie Mick Fowler, Darshano, Jim Bridwell, Andi Orgler und Georg Kronthaler den Weg aus der Sackgasse zu zeigen, in die das Klettern wieder mal geraten ist. Im Gegensatz zu vielen meiner Freunde ist es für mich ok, wenn hier und da ein Bohrhaken steckt, es sollten aber so wenig wie möglich sein.

Gut finde ich, dass bei uns in den Ostalpen das Präparieren einer alpinen Kletterföhre von oben nicht geduldet wird. Wenn wir hier nach dem Laisser-faire-Prinzip verfahren würden, wäre die kostbare Ressource Fels ruckzuck aufgebraucht. Ohne Rücksicht auf kommende Generationen und mögliche Entwicklungen des Leistungsniveaus im Klettersport, von denen wir heute noch nicht mal träumen. Vor zwanzig Jahren habe ich den Dieter Hasse ausgelacht als er uns vor der Abseilerschließung in den außeralpinen Gebieten gewarnt hat. Dass heute in den deutschen Klettergärten bis auf wenige Lücken der letzte Quadratmeter eingeböhrt ist, beweist, dass Dieter recht hatte. Wir sollten deshalb unbedingt vermeiden, diesen Fehler im Gebirge zu wiederholen!

Das wird nur funktionieren, wenn die Bergsteiger und Kletterer überall in den Ostalpen die Verantwortung für ihre Gebiete übernehmen und zu einem noch aktiveren Faktor im Naturschutz werden. Die Zeiten, in denen der einsame Bergvagabund auf das umweltpolitische Geschehen pfeifen konnte, sind ein für allemal vorbei. Erst wird eine Straße ins Kaisertal gebaut, dann steht plötzlich in Hinterbärenbad ein Grandhotel und ums Rum-schauen turnen Manager-Trainingskurse auf dem neuen Erleb-

nisklettersteig über den Kopftörlgrat. Solche Entwicklungen gilt es durch einen Schulterschluss mit den Naturschutzverbänden unter allen Umständen zu verhindern!

Unsere Gesellschaft pflegt einen fast schizophrenen Umgang mit dem Begriff Risiko: auf der einen Seite - wenn wir zum Beispiel an den Formel 1-Zirkus denken - die totale Heroisierung und im Gefolge eine astronomische Höhen erreichende Kommerzialisierung, auf der anderen Seite - und hier müssen sich auch die alpinen Vereine an die Brust klopfen - steht ein fast ersatz-religiöses Sicherheitsdenken. Was bedeutet für dich der Begriff Risiko, welche Rolle spielt er im extremen Bergsteigen?

Wir sollten uns nichts vormachen: Klettern und Bergsteigen sind nun mal gefährlich. Die Möglichkeit, dabei zu sterben, muss man einfach akzeptieren und gleichzeitig alles daransetzen, um am Leben zu bleiben. Ich habe zu viele Kinder als Halbwaisen aufwachsen sehen, um das Sterben am Berg leicht zu nehmen. Fast alle Leute, die zu lange hart am Wind gesegelt sind, haben das mit dem Leben bezahlt. Auf der anderen Seite killen wir das Abenteuer und damit den tieferen Wert des Bergsteigens, wenn wir unsere Felsen und Berge in sicherheitstechnisch perfektionierte Erlebnisparcs verwandeln.

Um die Qualität des Erlebnisses zu wahren, halte ich es deshalb für besser, der Gefahr durch Können zu begegnen als durch den Einsatz von Technologie. Gerade in Tirol kenne ich einige Bergsteiger, die bereits seit einem runden halben Jahrhundert unfallfrei im schweren Fels unterwegs sind. Da passt Wollen und Können zusammen! Da diese Leute ihre Fähigkeiten im Gebirge normalerweise nur zu rund 80 Prozent ausreizen, haben sie noch einiges auf der Pfanne, wenn mal was Unvorhergesehenes passiert. Das praktisch flächendeckende und oft plaisirmäßige Einbohren der Klettergärten steht im eklatanten Widerspruch zum eigentlichen Ausbildungsziel der Alpen-

vereine, nämlich der Fähigkeit zum selbständigen Klettern und Bergsteigen. Wo sollen die Kids heute die Einstellung lernen, dass sie für ihre Sicherheit selbst verantwortlich sind, wenn von vorn herein ein eurogenormtes Stück Mechanik die geistigen und körperlichen Fähigkeiten ersetzt? Das ist ungefähr so reizvoll wie ein Stierkampf mit einem Ochsen. Deshalb plädiere ich dafür, die Bohrhaken in jenen Passagen zu entfernen, die mit Sanduhrschlingen, Klemmkeilen oder Friends abgesichert werden können.

Der Alpinismus hat wohl als weltweit einzige Sportart eine eigene Literatur geschaffen. Der Journalist und ehemalige Verleger Nicho Mailänder ist ein profunder Kenner dieses Genre. Wie schaut deine persönliche Hitliste aus - mit Begründung?

Eigentlich bin ich kein großer Fan der alpinen Literatur. Das meiste, was in der Sparte produziert wird, inklusive meines eigenen Geschreibsels, verdient eigentlich die Bezeichnung „Literatur“ nicht. Außerdem ist das Leben nicht nur zu kurz, um schlechten Wein zu trinken sondern auch um Bücher zu lesen, in denen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – eh immer das gleiche drinsteht. Eine dieser Ausnahmen ist der Jungborn von Eugen Guido Lammer, der mich immer wieder in seinen Bann zieht, obwohl ich in vielem ganz anderer Meinung bin. Bei



aller Ideologie, die der Lammer verbrät, zählen seine Darstellungen des psychischen Geschehens beim Bergsteigen – so zum Beispiel die Schilderung seines Absturzes am Matterhorn – immer noch zum Besten, was die Alpinliteratur zu bieten hat. Stark beeinflusst hat mich natürlich das Kultbuch einiger Bergsteigergenerationen: Hermann Buhls „Achttausend, drüber und drunter“. Es ist wahrscheinlich das einflussreichste Bergbuch, das jemals geschrieben wurde und hat die brave bürgerliche Existenz unzähliger hoffnungsvoller junger Menschen auf dem Gewissen. Ähnliches gilt bestimmt für die erste Version von Reinhold Messners „Der siebte Grad“. Obwohl literarisch bestimmt nicht das Überwerk, hat es meine Freunde und mich doch klettersportlich durchstarten lassen. Von Reinhard Karl gefällt mir „Unterwegs nach Hause“ am besten. Der Essay ist relaxed und genau beobachtend, frisch von der Leber weg geschrieben, mit einer unwahr-

scheinlichen Lebensfreude. Von den neueren englischsprachigen Schreibern ist John Long für mich der beste Geschichtenerzähler. Storys, wie die von den Bigwall-Ratten in Yosemite bringen die Essenz des Kletterns zum Vorschein und lassen ahnen, dass es vielleicht doch mehr ist als nur ein Sport.

Du kennst die Arbeit der Alpinen Vereine sowohl aus der Distanz eines langjährigen Mitglieds als auch aus der Sicht eines professionellen Mitarbeiters. Zu welcher Überlebensstrategie würdest du ihnen raten im Umfeld einer Freizeitgesellschaft, deren Trends und Moden schneller wechseln als Expeditionsbergsteiger ihre Unterhose?

Die Alpinen Vereine im deutschsprachigen Raum machen im großen und ganzen einen guten Job. Sonst könnten sie ja, besonders im Jugendbereich, keine Zuwachsraten verzeichnen. Schon aus personellen Gründen wird

den Bergsportverbänden gar nichts anderes übrigbleiben, als sich weiterhin primär um jenes Geschäft zu kümmern, von dem sie wirklich was verstehen. Und dieses Kerngeschäft ist nun mal das Bergsteigen und Klettern. Dabei dürfen wir nie vergessen, welcher Tradition wir verpflichtet sind und müssen gleichzeitig die Trends am „Cutting Edge“ des Bergsports im Auge haben. Dazu müssen die Verbände engen Kontakt halten zu den Leuten an der Leistungsspitze, damit deren Erfahrungen den Mitgliedern zugute kommen können.

Klettern ist eine Sportart, die boomt. Es ist nach meiner Auffassung die gesellschaftliche Aufgabe der alpinen Vereine, dieses Interesse in die richtigen Bahnen zu lenken. In Bayern machen wir hervorragende Erfahrungen mit der Kooperation von Schule und Alpenverein. An vielen Orten betreuen die Sektionen im Rahmen des Schulsports Kletter-Arbeitsgemeinschaften. Es wäre ein Riesenfehler, das privaten Anbietern zu überlassen, weil die weder von den ungeschriebenen Gesetzen des Kletterns eine Ahnung haben noch von seinen ökologischen Aspekten. Damit die Sektionen über die notwendigen Ausbildungskapazitäten verfügen, um die Nachfrage zu bewältigen, brauchen wir ausreichend qualifizierte Fachübungsleiter. Wenn ich mir die Lage in anderen Sportverbänden anschau, halte ich es nicht für unmöglich, dass auch die Alpinen Vereine auf Sektions-ebene über kurz oder lang zu einem halbprofessionellen Ausbildungssystem übergehen werden. Die Basisausbildung sollte unbedingt in der Kletteranlage stattfinden. Wie die Erfahrung zeigt, gibt sich ein guter Teil des Nachwuchses damit zufrieden, an den Plastikwänden herumzuturnen. Das Überwechseln in die Felsgebiete sollte durch eine karge sicherungstechnische Ausstattung der Felsen soweit erschwert werden, dass es schon eine echte Begeisterung braucht, um vom Klink-Climbing zum Klettern in der Natur „aufzusteigen“. Dasselbe gilt nach meiner Auffassung für den Schritt ins Gebirge.

Ein weiteres zentrales Aufgabenfeld der Alpinen Vereine, eines das bislang meiner Meinung nach nicht ausreichend beachtet wird, ist das Kinder- und Familienbergsteigen. Viele junge Familien würde ihre Freizeit gar zu gerne in den Bergen zubringen, aber es fehlt den Eltern am Know-How. Die Fachübungsleiterausbildung in diesem Bereich zu intensivieren und ihr in den Alpenvereinszentralen die notwendigen personellen Kapazitäten zukommen zu lassen, wäre bestimmt keine Fehlinvestition.

Ähnliches gilt für eine Intensivierung des Engagements im Seniorenbergsteigen, wobei ich den Seniorenbegriff sehr weit fassen würde. Viele Frührentner und andere ältere Bergfreunde, die noch total fit sind, fristen in den Sektionen ein eher passives Dasein. Wenn wir diese Frauen und Männer mit speziellen Programmen – Kletterkursen, Kulturreisen oder Ausfahrten in unbekannte Alpengebiete ansprechen könnten – würde das bestimmt Kreise ziehen. Auch um die wirklich „Alten vom Berg“ sollten wir uns viel intensiver kümmern, als das derzeit passiert.

Die wichtigste politische Aufgabe der Alpinen Vereine ist heute natürlich die Wahrung des Rechtes auf Zugang zu unseren Aktivitätsräumen zusammen mit der ökologischen Durchformung des Bergsports. Hier tritt die europäische Perspektive immer mehr in den Vordergrund. Deshalb müssen die im Alpenraum zuständigen Verbände unbedingt ein gemeinsames Konzept für die sportliche Nutzung des Ödlandes entwickeln und politisch durchsetzen, das auch den Schutz dieser Lebensräume garantiert.

All diese Aufgaben müssen professionell angegangen werden. Als Freizeitjob ist das heute nicht mehr zu schaffen! Um so wichtiger ist es, dass zwischen der ehrenamtlichen und der hauptamtlichen Ebene die Chemie stimmt und sich beide Seiten voll aufeinander verlassen können.

**Das Interview mit
Nicholas Mailänder
führte Robert Renzler**

Steckbrief:

- **Geboren am 5. September 1949 in Stuttgart**
- **Erste Bergtour im Jahre 1954, erste Klettertour 1964**
- **Wohnhaft in der Maikäfersiedlung zu München**
- **Berufliche Laufbahn: Studium der Pädagogik in Reutlingen und Tübingen, Abschluss mit Diplom 1981, Lehrer und Freizeitpädagoge an der Odenwaldschule in Oberhambach 1981 - 1984, Verleger und freier Journalist 1984 - 1989, Redakteur bei Alpin 1989 - 1991, beim Deutschen Alpenverein zuständig für Klettern und Naturschutz 1991 - 1999, freier Journalist 1999 - . . .**
- **Eindrucksvollstes Bergerlebnis: Winter-Erstbegehung der Haupt-Lömpel-Führe in der Nordwestwand der Piccola Civetta mit Georg Kronthaler**
- **Berg der Sehnsucht: Eine versteckte Wand an einem unbekanntem Berg im Garwhal-Himalaya**
- **Lieblingsautor/Musik: Meister Eckhard/Bob Dylan**
- **Was stört den kritischen Nicho am meisten? Meine Fehler**
- **Weitere Ziele: Die Entwicklung und Verbreitung einer lehrbaren Methode zur Verbesserung der „inneren“ Sicherheit beim Bergsport**